

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu vier Zeilen 80 h, größere pro Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen pro Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die **Administration** befindet sich Miklosichstraße Nr. 16; die **Redaktion** Miklosichstraße Nr. 16. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juli d. J. den Ministerialrat im Handelsministerium Dr. Heinrich Kauflich zum Sektionschef allergnädigst zu ernennen geruht. Schuster m. p.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juli d. J. den Sektionsräten im Handelsministerium Dr. Johann Streicher und Viktor Grafen Chorinskij den Titel und Charakter eines Ministerialrates mit Rücksicht der Tage allergnädigst zu verleihen geruht. Schuster m. p.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juli d. J. den im Handelsministerium in Verwendung stehenden Oberposttrat Karl Prochaska zum Sektionsrate allergnädigst zu ernennen geruht. Schuster m. p.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juli d. J. den Ministerialsekretär im Handelsministerium Franz Feilnek zum Oberposttrate allergnädigst zu ernennen geruht. Schuster m. p.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juli d. J. den Oberrechnungsrat im Postfach-Rechnungsdepartement II des Handelsministeriums Theodor Gerbic zum Rechnungsdirektor in der sechsten Rangklasse der Staatsbeamten allergnädigst zu ernennen geruht. Schuster m. p.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 21. Juli 1914 (Nr. 167) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

„Fieber der Revolution“ (Verlag Kulturgemeinschaft freie Generation [Rainer Trindler], Zürich 1914).

Feuilleton.

Die Geschichte des Doktor August Schulze.

Von Dr. Pöhl.
(Schluß.)

Mein erster Gang galt meinem Laboratorium, das ich plötzlich hatte im Stiche lassen müssen. Ich fand alles noch am alten Platze, ein wenig verstaubt, aber unberührt. Der Chef hatte nicht gestattet, daß jemand Hand anlege. Mitten auf dem Tische stand ein kleines Gläschen mit Blausäure. Ich hatte das Gift benützt, um Versuchstiere zu töten. Ich erschrak, als ich daran dachte, daß die Flasche hier so unbeaufsichtigt gestanden hatte. Mechanisch schob ich sie in die Tasche, eine Regung der Vorsicht, die mein ganzes künftiges Leben beeinflusste und mich dorthin brachte, wo ich heute stehe. Hätte ich damals das Gläschen auf dem Tische gelassen — doch das sind leere Worte, müßige Spekulationen.

Mit dem Gläschen in der Tasche und Jubel im Herzen ging ich durch die Straßen. Die erste von allen Bekannten, die ich traf, war Edith. Ich will sie so nennen. Den wahren Namen muß ich verschweigen, ebenso wie meinen eigenen. August Schulze ist natürlich nur ein Deckname, den ich angenommen habe.

Edith war jung und schön und klug, und ich war eben erst wieder genesen. Wir gingen ein Stück Weges zusammen, und der Jubel in mir steigerte sich fast bis zum Übermaß. Wie ein Trunkener schwankte ich durch die Gassen. Es war mir klar, ich liebte Edith. Habe ich sie schon früher geliebt, oder war es das Werk dieser einen Stunde? Ich weiß es nicht, ich habe es in diesen zwölf Jahren nicht enträtselt. Nur das weiß ich, daß diese Liebe nie mehr erloschen ist.

„La nouvelle Justine ou les malheurs de la vertu. Ouvrage orné d'un frontispice et de 40 sujets gravés avec soin. Tomes I, II, III, IV. En Hollande 1797.“

Nr. 158 „Wahrheit“ vom 14. Juli 1914.

Nr. 120 „Freie Stimmen“ vom 16. Juli 1914.

„Piseň o ukrutném zločinu v Sarajevu. Napsal Karel Tyl z Unhoště. Nápev od Jos. Pity z Dol. Brežan. Tiskem Ant. Pelze v Příbrami. Nákladem Jos. Pity z Dol. Brežan.“

Nr. 29 „Zár“ vom 16. Juli 1914.

Nr. 114 „Cep. Lidový denník“ vom 15. Juli 1914.

Nr. 29 „Przyjacieli ludu“ vom 19. Juli 1914.

Der in der Druckerei Jagajewski und Lazor in Przemyśl gedruckte, im Verlage des Jahann Maciszewski in Przemyśl erschienene polnische Flugzettel: „Obywatele“ mit der Unterschrift: „Komitet obrony ludu polskiego.“

Nr. 15 „Die Schulglocke“ vom 15. Juli 1914.

Den 21. Juli 1914 wurde in der Hof- und Staatsdruckerei das LXVI. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Nichtamtlicher Teil.

Rumänische Schulen in Neugriechenland.

Man schreibt der „Pol. Kor.“ aus Saloniki: In letzter Zeit ist über die Behandlung der rumänischen Schulen in den neuen griechischen Gebieten wiederholt Klage geführt worden. Es hieß, daß man diesen Schulen große Schwierigkeiten bereite, durch welche ihre Existenz in Frage gestellt würde. Demgegenüber wird von griechischer Seite erklärt, daß der Eröffnung rumänischer Schulen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden; die Hauptsache bestände jedoch darin, zunächst solche rumänische Gemeinden zu bilden, welche dem Abkommen zwischen Griechenland und Rumänien zufolge das Recht hätten, rumänische Schulen zu besitzen. Die Rußowalachen Mazedoniens hätten anfangs geglaubt, indem sie sich als Rumänen erklärten, gewisse Vorrechte vor den Griechen zu besitzen und insbesondere nicht zur Leistung des Militärdienstes in der griechischen Armee genötigt zu sein. Da aber die griechische Regierung den in Mazedonien lebenden Rumänen eine Ausnahmestellung nicht bewilligen kann und auch ein derartiger Vertrag mit Rumänien gar nicht besteht, sehen die Rußowalachen nach und nach ein, daß sie in ihrer Eigenschaft als Rumänen gar keine Erfolge genießen und es wird behauptet, daß sich darum viele Rußowalachen als Griechen erklärten. Hiemit entfällt auch der Grund zur Errichtung neuer rumänischer Schulen und wenn bestehende Schulen aufgelassen werden müßten, so wäre die Erklärung dafür nur im Mangel an Schülern zu suchen.

Stundenlang ging ich durch die Straßen und freute mich über alle Dinge, welche wir im Alltag gar nicht sehen, die ich aber, der Wiebergeborene, wie eine Offenbarung empfand: Über den Sonnenschein und Vogelgesang, über die Späßen auf der Straße und die Schnörkel auf dem Kirchturn, kurz über tausend Dinge, die ich früher gar nicht bemerkt hatte. Und über all dem schwebte ihr Bild.

Ich glaube, es vergingen Stunden, ehe ich heim zu meiner Mutter kam. Sie fiel mir um den Hals und küßte mich und weinte. Dann saßen wir Hand in Hand, und ich sprach von allem, was mir das Herz erfüllte, und alles klang aus in die eine Melodie, in das eine Wort: Edith.

Mutter wurde still und immer stiller, je länger ich sprach, so still, daß es mir schließlich auffiel. Dann legte sie meinen Kopf in ihren Schoß, streichelte mir die Haare und sprach zu mir, sanft und leise, wie man zu einem Kinde spricht. Sie war nicht das, was man so gewöhnlich eine gebildete Frau nennt, meine Mutter. Und doch, welch zarte, welch schonende, welch poetische Worte fand sie, um mir die Tatsache mitzuteilen, daß Edith verlobt sei, mehr noch, daß sie schon in der nächsten Zeit Hochzeit halten würde.

War mein Gehirn durch die Krankheit geschwächt, daß es die Tatsache nicht gleich auffaßte, war meine Liebe noch in jenem ersten Stadium, wo alles Bewunderung ist und das Begehren sich noch nicht rührt, genug, die Nachricht erregte mich kaum, dämpfte ganz und gar nicht meinen Jubel. Erst als sie den Namen des Bräutigams nannte, fuhr ich in die Höhe. Unmöglich! Das darf nicht sein!

Ich kannte ihn. Noch kein halbes Jahr lang war es her, daß er zu mir gekommen war, sich behandeln zu

Aufruhr auf dem niederländisch-indischen Archipel.

Wie man der „Pol. Kor.“ aus dem Haag schreibt, hat sich in den letzten Wochen der Aufruhr auf der Insel Flores und der kleinen Nachbarinsel Savu ausgebreitet, die bisher immer die ruhigsten Inseln im Archipel gewesen sind. Die Revolte aus Flores führte zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, wobei es etwa zwanzig Tote und mehrere Verwundete gab. Auf Savu gab den Anstoß zur Revolte die Ungeschicklichkeit eines Beamten, der ein religiöses Hindufest stören wollte, weil es auf einen Sonntag fiel, und außerdem die Hahnenkämpfe bei dieser Gelegenheit unterlagte. Die Bevölkerung lehnte sich dagegen auf, und als der Beamte am folgenden Tage Gewalt anwenden wollte, legte die Hindubevölkerung Feuer an die christliche Kirche, an die Schule und an das Haus des christlichen Geistlichen. Seit einiger Zeit herrscht schon eine gewisse Erregung in der Bevölkerung, weil die Regierung es für notwendig hielt aus Gründen der öffentlichen Gesundheitspflege ihr das Begraben ihrer Toten in den Häusern zu untersagen, wie sie das nach Hindubrauch getan hat, und die Errichtung von Friedhöfen in angemessener Entfernung von den Dörfern zur Pflicht zu machen. Wenn die Beruhigung nicht bald eintreten sollte, wird die Regierung von Batavia die lokale Polizei auf diesen beiden Inseln verstärken.

Politische Uebersicht.

Laibach, 22. Juli.

Das „Fremdenblatt“ findet es nicht verwunderlich, daß die Börse seit langem in verdrossener Stimmung

lassen. Er litt an einer jener furchtbaren schleichenden Krankheiten, die nicht nur den von ihr Befallenen, sondern auch, was das Ärgere ist, Kind und Kindeskind bedroht. Durfte ich Edith Mutter tiefer Krüppel werden lassen?

Ich stürmte davon, geradewegs zu ihm. Ich traf ihn zu Hause. Ich sagte ihm, daß er nicht heiraten dürfe, ich drohte, ich bat, ich malte die Folgen für die Zukunft in den grellsten Farben. Er lachte mich nur aus. Er wußte sich sicher unter dem Schutze des Berufsgeheimnisses.

Und da tat ich es. Während er mir für einen Augenblick den Rücken wandte, griff ich in die Tasche, holte das Gläschen heraus und entleerte es in den See. Dann ging ich.

Erst Wochen später erfuhr ich den Verlauf, denn noch in der gleichen Nacht war das Fieber wiedergekommen. Hart am Rande des Grabes genas ich zum zweitenmal. Da erfuhr ich, daß man ihn am Hochzeitmorgen tot im Zimmer gefunden hatte. Auf mich fiel kein Verdacht, niemand wußte etwas von meinem Besuche, alles glaubte, es läge ein Selbstmord vor.

In aller Stille verließ ich die Heimat und vertrieb mich hierher. Jetzt, nach Jahren, erhebt der Tote sein Haupt, und sein Schatten verfolgt mich, im Wachen und im Traume. Da wollte ich denn beichten, ehe der nächste Fieberanfall mich fortrafft. Bin ich schuldig? Bin ich unschuldig? Sprechen Sie!

Schwer atmend hielt er inne. Bunte Falter gaukelten um das Licht. Aus der Tiefe des Urwaldes erschollen geheimnisvolle Stimmen, von dem Dunkel des Tropenhimmels strahlten die Sterne in überirdischem Glanze.

ist. Auf die Krise in der Union, die ganz Europa erschütterte, folgten Finanzkrisen in den südamerikanischen Staaten, in Japan und China. Auch die furchtbaren Börsederouten der letzten Zeit in Paris und Petersburg sind sichtbare Beweise dafür, daß wir inmitten eines internationalen Depressionszentrums leben. Auf diesem Hintergrund vollzog sich die Deroute in Wien, wobei auch die durch die Balkanfragen hervorgerufene wirtschaftliche Deklassierung mitwirkte. Oft und eindringlich war von maßgebender Stelle gegen die Kursstrebereien der Hauffperiode Stellung genommen worden. Die Börse, die einmal durch eine feierliche Erklärung von dem drohenden Wetterleuchten am Balkan aus ihrer Hauffbegeisterung zu reifen war, ist heute die Beute der abenteuerlichsten Gerüchte und wurde tagelang von der Kontermine beherrscht. In einer solchen Zeit soll das Publikum nüchterne Ruhe bewahren.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Der von hier abberufene serbische Geschäftsträger Gjorgjević veröffentlicht in einem Peraer Blatte eine Erklärung, worin er befreit, daß er abberufen wurde, und feststellt, daß er einen Urlaub von zwei Monaten erhielt, nach dessen Ablauf er sich auf seinen neuen Posten als erster Sekretär der serbischen Gesandtschaft in Wien begeben werde. Gjorgjević betont, daß er in seinem in der „Tribuna“ veröffentlichten Interview nichts gegen Österreich-Ungarn gesagt habe; dieses Interview sei von den Wiener Blättern unrichtig überfetzt worden. Der Schluß des Telegrammes der „Tribuna“ enthielt ein persönliches Urteil des Korrespondenten der „Tribuna“. Auch dieser veröffentlicht eine Erklärung, worin er bestätigt, daß infolge Wegbleibens eines „Stop“ seine Bemerkungen dem serbischen Diplomaten zugeschrieben wurden.

Der rumänische Gesandte in Sofia, Deruffi, der über Budapest und Belgrad nach Sofia abgereist ist, erklärte einem Vertreter des offiziellen „Romul“, daß die Zwischenfälle an der bulgarischen Grenze nicht so schwer erscheinen, als man anfangs annehmen konnte, und daß in Kürze wieder normale Verhältnisse hergestellt sein werden.

Aus London, 20. Juli, wird gemeldet: Vor vollbesetztem Haus teilte Premierminister Asquith mit, er sei vom König ermächtigt zu erklären, daß es der König angesichts der ernsten Lage für richtig gehalten habe, Vertreter beider britischen und irischen Parteien zu einer Besprechung im Buckinghampalast einzuladen, um die noch schwebenden Fragen bezüglich des Problems der irischen Regierung zu besprechen. Die Einladung sei von je zwei Vertretern der Opposition von Ulster, der Nationalisten und der Regierungspartei angenommen worden. Über Vorschlag des Königs wird der Sprecher in der Konferenz, die, wie Asquith hoffe, morgen beginnen wird, den Vorsitz übernehmen. — Auf Anfragen wegen der angeblich von Epikuren gegen Muselmanen verübten Grausamkeiten erklärte Parlamentsunterstaatssekretär Acland, die Verhältnisse in Südbanien seien sehr beunruhigend. Staatssekretär Grey habe sich mit den Mächten wegen dieser Angelegenheit in Verbindung gesetzt. Auf eine weitere Anfrage bezüglich der Lage von Durazzo, sowie auf die Frage, ob den Türken irgendwelche materielle oder moralische Unterstützung von der britischen Regierung gewährt wird, erwiderte Parlamentsunterstaatssekretär Acland, Konteradmiral Trou-

bridge habe die Beifung erhalten, mit den fremden Kriegsschiffen gemeinsam zu handeln und erforderlichenfalls für die persönliche Sicherheit des Fürsten, seiner Beamten und alle europäischen Nichtkombattanten zu sorgen.

Tagesneuigkeiten.

— (Der Rutscher als Millionenerbe.) Aus London wird gemeldet: Vor einigen Monaten starb hier der schwerkreiche Kaufmann William Upjohn, dessen Vermögen sich auf mehrere Millionen belief. In seinem letzten Willen teilte er seinen Nachlaß zwischen seiner Tochter und seinem Sohne, fügte aber hinzu, daß es sehr schwierig sein werde, den Aufenthalt seines Sohnes festzustellen, von dem er sich wegen eines Familienzwistnisses vor zwei Jahren getrennt hatte. Seit dieser Zeit hatte der Verschollene nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben und man rechnete bereits mit der Möglichkeit, daß er gestorben sei. Nichtsdestoweniger verlangte der Vater, daß man so lange nach seinem Sohne forschen solle, bis man den untrüglichen Beweis von seinem Ableben hätte. Erst dann solle seine Tochter in den Besitz des Anteiles seines Sohnes treten. Ferner bestimmte er, daß die Kosten der Ermittlungen über den Aufenthalt des Verschollenen von den Zinsen des Vermögens, das diesem bei seiner Auffindung zufallen würde, beglichen werden sollen. Die Behörden leiteten daraufhin umfangreiche Nachforschungen ein. Fast alle englischen Konsuln auf der ganzen Welt wurden beauftragt, ebenfalls Ermittlungen über den Verbleib des Gesuchten anzustellen. Nachdem alle Versuche, ihn aufzufinden, gescheitert waren, kam man endlich auf den Gedanken, in der Riesenstadt London selbst Nachforschungen einzuleiten. Und richtig fand man ihn als einfachen Droschkentritscher. Auf die Frage, ob er nicht die in den Zeitungen erfolgten Aufrufe über seinen Verbleib gelesen habe, antwortete er, daß er von dem Tode seines Vaters keine Ahnung hatte, da er nie Zeitungen gehalten habe. Die Nachricht, daß er durch den Tod seines Vaters in den Besitz von Millionen gelangt sei, nahm er mit der größten Seelenruhe auf. Er erklärte u. a., daß er trotz seines Reichtums nicht daran denke, seinen ihm lieb gewordenen Beruf aufzugeben.

— (5.375.270.000 Mikroben in einem Gramm Hühnerfleisch.) Auf Grund vergleichender Versuche, die durch zahlreiche Laboratoriumsarbeiten kontrolliert worden sind, hat Fräulein E. Pennington ermittelt, wie man totes Geflügel, vor allem Hühner, auf die beste Art aufbewahrt. Nach ihrer Ansicht besteht die beste Methode, die man zur Anwendung bringen kann, darin, daß man das Tier in ein auf ein Grad abgekühltes Zimmer legt, ohne es vorher ausgenommen und ihm den Kopf und die Füße abgeschnitten zu haben. Unter sonst gleichen Bedingungen läßt sich ein ganzes und nicht ausgenommenes Stück Geflügel ungefähr dreimal länger aufbewahren als ein ausgenommenes, geköpftes und seiner Beine beraubtes. Beträgt die Zahl der Mikroorganismen, die ein Gramm der inneren Schleimhaut aufweist, bei einem ganzen Stück Geflügel 1.468.000, so beträgt sie bei einem nur ausgenommenen Stück 50.759.300, bei einem „ganz hergerichteten“, d. h. nicht bloß ausgenommenen, sondern auch seines Kopfes und seiner Beine beraubten Stück aber 5.375.270.000. Die Küchinnen sollten also unter allen Umständen das Geflügel erst kurz vor dem Kochen oder Braten ausnehmen und herrichten.

— (Der Landwirt und das Wetter.) Von der Bedeutung des Wetters für den Landwirt zeugen zahllose

Volksprüche, die von nichts anderem handeln als nur davon, wie das Wetter an jedem Tage des Jahres sein müßte. Der Städter kann nicht recht die große Bedeutung verstehen, die das Wetter für den Landwirt hat. Sehr hübsch ist eine Betrachtung darüber, die wir in der Autobiographie eines Mannes finden, der geborener Stadtmensch, nämlich Berliner war, dann längere Zeit Landwirt, um sich später wieder großen, gewerblichen Unternehmungen in der Stadt zuzuwenden. Es ist Sebastian Hensel, der Sohn der Fanny Hensel, der in seiner Autobiographie „Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren“ sagt: „Der Landwirt braucht aber das Wetter; er erfreut sich seiner Gunst und leidet unter seiner Ungunst ganz anders als der Städter. Und es ist wahrhaftig nicht bloß der Gedanke an den Geldverlust oder Geldverlust, den es bringt. Der Landwirt fühlt mit seinen Pflanzen und Tieren, und der Gedanke zum Beispiel einer Frostnacht im Frühjahr, wenn alle die Millionen Triebe und Keime sterben, schmerzt ihn, ganz abgesehen von dem pekuniären Schaden. Ich habe oft gedacht, was für ein Glück es ist, daß der Pflanze die Stimme versagt ist; das Behagelich, das in einer solchen Nacht aus Feld und Wald und Wiese zum Himmel tönen würde, müßte entsetzlich sein. Oft kommt es aber auch so, daß nach der Ausfaat lange Trockenheit mit ausdörrenden kalten Winden eintritt; man seufzt nach einem Regen — vergeblich. Die Saaten gehen gelb und kümmerlich auf. Endlich muß die Heuernte beginnen, sofort türmen sich dicke Wolken auf und es pladdert vom Himmel; der Regen kann den Saaten nichts Wesentliches mehr helfen, aber er verdirbt das spärlich gewachsene Futter. Und wenn man dann in die Stadt kommt, dann jubeln immer die guten Freunde entgegen: „Na, nun haben Sie Ihren ersetzten Regen! Sind Sie auch recht vergnügt?“ — „Nein, jetzt kann ich ihn nicht brauchen.“ — Degoutiert drehen einem die lieben Stadtmenschen den Rücken und sagen: „Ach, Sie wissen auch nicht, was Sie wollen! So ein Landwirt klagt doch immer und ewig! Wenn es regnet, soll die Sonne scheinen, und wenn die Sonne scheint, soll es regnen!“ — Trost dem Hensel so die Wetterforgen des Landwirts als weit größer erachtet als die des Stadtmenschen, der sein Leben eher dem Wetter anzupassen vermag, kommt er dann freilich zu dem Schluß: „Aber alles in allem gibt es doch nichts Schöneres als das Landleben. In einem Frühlingstage zur Saat, an einem glühend heißen, strahlend hellen Sommertag zu Ernte hinausreiten, da fühlt man sich auf dem Sattel eines guten Pferdes als Herr der Schöpfung.“

— (Zungenbrecher.) Die Freude an gewissen schwierigen Wortzusammenstellungen, deren schnelle und häufige Wiederholung zu drolligen Sprechfehlern führt, ist allen Völkern eigen, geht sozusagen durch die ganze Welt. Selbst die Neger ergötzen sich an solchen Übungssätzen, die in ihrer Art gerade so schwierig sind wie etwa das deutsche „Kottbusser Postkutscher“ oder „Fischers Fritz fischt frische Fische“. Wenigstens fand der Reisende Bachel-Löfche, daß „die Negermutter an der Laogoküste das Kind Verschen lehrt, die absichtlich sehr schwierige Wortverbindungen enthalten und beim schnellen Herfagen die ungeübte Zunge zum Straucheln bringen. Im Deutschen wird zum Beispiel die Zusammenstellung „In Ulm und um Ulm und um Ulm herum“ sehr viel zum Gelentigwerden der Zunge beitragen. Angeblich ist dieser „Zungenbrecher“ auf einem in Ulm abgehaltenen wissenschaftlichen Kongreß durch Zufall entstanden. Er erreicht jedenfalls an Schwierigkeit beinahe das altberühmte „Mehwechsel für Wachsmasken“, und leicht erscheinen ihm gegenüber die Sätze „Die Kake tritt die Treppe krumm“ oder „Esel essen Nesseln“.

Talmanus Mondfahrt.

Humoristische kosmische Erzählung von J. F. Schiffer.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein einziger Blick nach außen genügte, um sich von der Richtigkeit der Unglücksbotschaft zu überzeugen.

„Sollte vielleicht der Kapitän . . .“ dachte im ersten Momente der Doktor, „sein Verschwinden, sein verstörtes Gesicht . . . Er wußte: der Mann war eifersüchtig, man konnte nicht wissen . . . jetzt fiel ihm so manches auf. Der Doktor erblaute: ein furchtbarer Gedanke erfaßte ihn: „Wie, wenn der Unglücksmensch sich am Degravator vergriffen, ihn gar vernichtet hätte . . .!“

„Alle Mann an Bord!“ kommandierte mit Donnerstimme der Admiral.

So rasch es ging, erschienen alle; doch schon spürten sie die Schwerkraft an ihren Füßen. Der Astronom hatte recht: der Degravator funktionierte nicht mehr! Bestürzt blickten sich die Männer an.

Bleich, jedoch in starrer Haltung, erschien jetzt auch der Kapitän und berichtete, daß der Degravator seine Tätigkeit eingestellt habe. Trotz eingehender Untersuchung könne er sich den plötzlichen Stillstand der Maschine in keiner Weise erklären. Der Doktor schaute ihn durchdringend an, doch bald senkte er, ein wenig beruhigt, den Blick.

Jetzt gab es keine Zeit zu verlieren. Der Verlust eines Augenblickes konnte das Verhängnis heraufbeschwören. Wenn der Streif des Degravators nicht in einer halben Stunde aufgehoben war, so mußte unfehlbar der Sturz auf den Mond erfolgen. Hätte sich der Unfall in der gleichen Entfernung über der Erde ereignet, so wäre eine Rettung überhaupt aussichtslos gewesen.

Herr Talman eilte mit dem Admiral in den Maschinenraum. Obwohl der Degravator aufs genaueste untersucht wurde, konnte man doch äußerlich nicht den geringsten Fehler entdecken. Minute auf Minute verstrich; die „Trig“ fiel immer schneller auf den Mond.

Die Spulen, die Anter, die Verbandschaltungen; alles, alles war in der Ordnung. Unbegreiflich, wo der Fehler lag!

Kalter Schweiß stand dem Erfinder der wunderbarsten Maschine, die je die Welt geschaut, auf der Stirne. Auf alle Fälle mußte er die Fassung und Geistesgegenwart bewahren. Das Schicksal der ganzen Expedition, das Leben seiner Gefährten, hing jetzt von ihm ab.

Der Monteur mußte an die Arbeit. Er befahl ihm, den großen Kommutator und Kollektor bloßzulegen. Mit möglichster Behendigkeit wurde diese heikle Arbeit ausgeführt. Auch die kleinsten Bestandteile blieben nicht unberücksichtigt.

Eine fieberhafte Spannung hatte sich aller bemächtigt. Nur noch — zehn Minuten und die Katastrophe war unvermeidlich.

Und dennoch, noch immer nicht . . . Die Sekunden wurden zu Stunden, zu Jahren . . . Der Chemiker sah mit Entsetzen den furchtbaren Krater des „Kepler“ daherstürmen, immer weiter wird sein schwarzer Rachen, als wollte er nach ihm schnappen . . .

Da, ein Freudenschrei des Herrn Talman: „Ich hab' es gefunden!“

„Heureka!“ jubelte der Professor, „heureka!“

Und „heureka!“ hallte es aus allen Kehlen in der „Properatrig“ frohlockend wieder.

Herr Talman hatte den Defekt im letzten Augenblicke glücklich gefunden.

An einer Verbindung der Leitungswindungen mit dem Kollektorsegmenten hatte sich eine Schraube gelockert. Infolge Loslösung eines Platinbandes wurde die Isolierung eines Spannungskabels verlegt, wodurch ein Kurzschluß entstand. Nur dem Umstande, daß die Maschine automatisch sofort stille stand, war es zu danken, daß kein größerer oder gar unverbesserlicher Schaden entstand. So aber konnte er bald behoben werden.

Der Doktor bat im stillen den Kapitän um Verzeihung. Der Chemiker war wieder guter Laune und rief: „Hoch Talman!“ während er dem schon bedenklich nahen „Kepler“ ein Schnippen schlug.

Im tiefen Sinnen stand der Kapitän da. Wir können seine Gedanken erraten. Hätte er seine Kameraden bei ihrem Absturz ins Mondloch im Stich gelassen, er läge jetzt unfehlbar begraben in einem Schlunde des Mondes. Wortlos ergriff er die Hand des Retters und schüttelte sie kräftig. Der ganze Groll war aus seinem Herzen entschwunden. In diesem Augenblicke war er sein Freund geworden.

Der Gravator arbeitete wieder. Mit einer Schnelligkeit von zehn Kilometer in der Sekunde flüchtete die „Properatrig“ aus dem unheimlichen Reiche des Mondes.

17. Die Heimkehr.

Die Mondfahrer saßen vergnügt bei der Tafelrunde. Professor Hinberger hielt eine schwungvolle Rede, in der er zum Schluß sagte: „Fahrende Gesellen vom höchsten Hochland, an Ihnen hat sich der alte Spruch buchstäblich erfüllt: Per aspera ad astra! Wohl an, ergreift die schäumenden Pokale, stoßt an und ruft: „Hoch Talman! Hoch unser Führer!““

(Fortsetzung folgt.)

gern". Die beiden Fragen: „Welcher Metzger weht sein Metzgermesser?“ und „Fressen Trommeltauben Trauben?“ sind dagegen wieder recht heimtückisch. Ebenso verursacht die häufige, schnelle, fehlerlose Wiederholung der Worte „drei Teertonnen, drei Trantonnen“ den meisten Leuten große Anstrengung. Denn so unschuldig diese Tonnen auf den ersten Blick aussehen, so schnell pflegt man doch darüber zu stolpern. Gutes Öl für ungelente Zungen sind ferner die Sätze: „Wenn einer einem einen Eimer Wasser übergießt“ oder „Die Bürsten mit den schwarzen Borsten bürsten besser als die Bürsten mit den weißen Borsten“. Und nicht zu vergessen ist außerdem das „Pächterdöchtertechtelmachtchen“. Das erste Mal läßt es sich allerdings ganz harmlos an, je öfter man es aber wiederholt, desto bedenklicher wird die Sache. Um zu zeigen, wie sich fremdsprachliche Zungenbrecher ausnehmen, möge zuletzt noch ein französisches Wort angeführt werden, das auf deutsch heißt: „Wenn sechs Sägen sechs Zypressen sägen.“ Französisch aber lautet es: „Si six scies scient six cypres.“ Das gibt also das Klangbild „Sississississippä“.

— (Das pflichtgetreue Stubenmädchen.) Schon seit längerer Zeit ist die Hausfrau beschäftigt, in ihrem Musikkasten nach etwas zu suchen. Alle Fächer werden durchgestöbert, aber nach dem jedesmaligen Durchsehen entringt sich ihr ein ärgerlicher Seufzer; sie kann es halt nicht finden. . . . Dann beginnt sie von neuem die einzelnen Fächer in umgekehrter Reihenfolge durchzustöbern, was aber ebenso ergebnislos bleibt. Das Stubenmädchen, welches erst seit acht Tagen in ihrem Dienste steht, kommt in das Zimmer und pflichteifrig, wie es solche dienenden Geister am Anfang ihrer Tätigkeit immer sind, will sie der „gnädigen Frau“ helfen. „Was suchen gnädige Frau, wenn man fragen darf?“ „Ach . . . ein Stück von Beethoven!“ ruft die Hausfrau ärgerlich aus und läßt sich auf das Sofa ermüdet niedersinken. Das Stubenmädchen wird rot, dann blaß, will etwas sagen, bringt es aber nicht heraus und endlich äußert es sich, indem es ihre Blicke auf die große Beethovenbüste heftet, welche auf dem Klavier steht: „Wenn es das kleine Stück am Ohr ist, welches abgebrochen war, dann braucht die gnädige Frau keine Sorge mehr zu haben. Ich habe es gestern wieder angeleimt!“

Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

Das Bestattungsweisen in Laibach.

Geschichtliches von Franz Kobal.

(Fortsetzung.)

(Benützung nur unter Quellenangabe gestattet.)

Wie aus dem Vorgebrachten zu ersehen ist, bereitet es heutigentags keine sonderliche Schwierigkeiten, eine angemessene Leichenbestattung zustande zu bekommen. Wesentlich anders bestellt aber war es in dieser Hinsicht in Laibach vor etwa 50 Jahren, als es weder in der Stadt noch sonstwo in der Nähe eine Leichenbestattungsunternehmung gab und die Angehörigen Verstorbener, wie Dr. Keesbacher in seinem Magistratssektionsberichte vom 21. April 1869 ausführte,¹ sich genötigt sahen, ihren natürlichen Schmerz über das erfahrene Leid verwindend, der Reihe nach bei all den Ämtern und Behörden wie auch nicht minder bei all den Gewerbsleuten persönlich vorzusprechen, die beim Zustandekommen einer ordentlichen Bestattung in Betracht kamen, und mit Tischlern und Tapezieren, Leichenanfertigern, Trägern, Mesnern und Buchdruckern ins einzelne um den Preis der infolge des Todesfalles unumgänglich notwendig gewordenen Bestellungen zu handeln und zu feilschen und sich hierbei manch einer Verletzung ihres Pietätsgefühles auszusetzen. Zu jener Zeit lag das Laibacher Bestattungsweisen freilich recht sehr im argen. Daß sich die bezüglichen Verhältnisse in einer relativ so kurzen Zeitspanne vom Grund aus ändern und sich ungleich günstiger gestalten würden, das dürfte wohl keiner der ehrfamen Laibacher Bürger von damals für möglich gehalten haben. Wenn diese Änderung zum Guten dennoch eingetreten ist, so hat sie die Stadt Laibach lediglich nur dem Unternehmungsgeiste ihres Altbürgers, des Tapezierermeisters und Handelsmannes Franz Doberlet zu verdanken, der es nach Überwindung vieler und nicht leicht zu bewältigender Schwierigkeiten durchsetzte, daß ihm nach jahrelangem Hin und Her am 5. Juni 1869 als erstem behördlich bewilligt wurde, eine „Leichenbestattungs- und Aufbahrungsanstalt“ zu gründen. Wie ich den lebenswürdigen persönlichen Mitteilungen des Herrn kaiserlichen Rates Franz Doberlet entnehme, befaßte er sich bereits seit dem Jahre 1848 damit, dann und wann beim Zustandekommen eines Leichenbegängnisses nicht nur als Tapezierer behilflich zu sein. Weil sich die Fälle, wo seine Vermittlungstätigkeit gewünscht wurde, zusehends mehrten, hielt er sich in der Folge nicht nur bei Leichenbestattungen in Betracht kommenden Gewerbeleute, sondern auch eine Anzahl von Männern in Evidenz, die jeweils den Sarg mit dem Leichnam gegen angemessenen Entgelt zu Grabe brachten. Das Begräbniswesen in Laibach war nämlich zu jener Zeit höchst primitiv eingerichtet. Wurde ein Todesfall gemeldet, so mußte der Totenansager oder der Mesner der Pfarre, in der sich der Sterbefall ereignet hatte, in ähnlicher Weise wie dies auf dem Lande noch heutzutage geschieht, Männer aufreiben, die sich für den speziellen Begräbnisfall als Sargträger dinge-
— Daß damals alle Leichname zu Grabe getra-

gen, nicht vielleicht geführt wurden, braucht wohl kaum besonders bemerkt zu werden. Leichenwagen, wie sie heute im Gebrauch stehen, kannte man in Laibach bis zum Jahre 1870 überhaupt nicht und wollte auch von ihrer Einführung gar nichts hören, wie es sich aus den unten mitgeteilten diesbezüglichen Verhandlungen im Laibacher Gemeinderate der Jahre 1865 bis 1869 herausstellen wird. Nur bei ganz ausnehmend feierlichen Begräbnissen wurde die Leiche mittelst Wagens zu Grabe gebracht, aber auch da nur dann, wenn es sich um Zurücklegung größerer Begleitenden handelte. Für diesen, wie gesagt, äußerst seltenen Fall wurde aus dieser oder jener privaten Remise ein geeignet scheinender Wagen hervorgeholt und seinem damaligen Spezialzweck entsprechend hergerichtet. — Zwar kleideten sich die, wie oben geschildert, aufgetriebenen Männer nach Tüchlichkeit in Trauerkleider, doch nahm sich das Ganze gar nicht nett aus, weil den Privatanzügen jedwede strengere Gleichförmigkeit abging. Doberlet aber ließ die von ihm gedungenen Sargträger schon damals, als er sich mit dem Leichenbestatten noch lange nicht gewerbsmäßig befaßte, einen Zylinderhut aufsetzen und sich in gleichförmig hergestellte Kragenmäntel hüllen und erreichte dadurch ein gefälligeres Aussehen des gesamten Leichenzugsarrangements. Die Uniformierung der Leichenbdiener wie wir sie in Laibach heute sehen, wurde von Doberlet nachher, als er bereits konzeffionierter Leichenbestattungsunternehmer war, nach französischem Muster durchgeführt. Weil sich die Aufträge, das Zustandekommen von Leichenbegängnissen zu besorgen, mehrten, kam Doberlet schließlich im August 1865 beim Stadtmagistrat und bei der Landesbehörde um die Bewilligung ein, in Laibach eine Leichenbestattungsanstalt eröffnen zu dürfen, die die Leichen nicht nur nach der hierlands üblichen Weise durch Tragen, sondern fallweise auch mittelst besonderer Leichenwagen zu Grabe brächte. Dieses Gesuch wurde von der Landesregierung² durch Zuschrift vom 29. November 1865, Z. 12.764, dahin erledigt, daß die Landesbehörde gegen die Einführung von Leichenwagen keinen von Rücksichten auf die öffentliche Sanitätspolizei gebotenen Anstand zu erheben finde, weshalb von ihr aus der Konzessionserteilung nichts im Wege stehe. Der Gemeinderat³ der Stadt Laibach aber entschied in seiner Sitzung vom 18. Juli 1866 auf Grund von Informationen, die sich die Stadtverwaltung bei den Magistraten solcher Städte geholt hatte, wo solche Wagen bereits eingeführt waren, die Einführung von Leichenwagen sei zwar wünschenswert, doch soll die Entscheidung darüber, ob der Tote mittelst Tragens oder mittelst Wagens zu Grabe zu bringen sei, dem freien Ermessen der Betroffenen überlassen bleiben. Die Anschaffung und Beistellung der Leichenwagen sei ausschließlich Sache des Konzessionswerbers, nicht auch die der Gemeinde, die keineswegs geneigt sei, für derlei Dinge mit ihren Mitteln aufzukommen. Die Konzession könne jedoch erst dann erteilt werden, wenn einmal die vom Befugniswerber noch vorzulegenden Leichenbestattungstarife genehmigt sein sollten und sich das Laibacher fürstbischöfliche Ordinariat zu einer Abänderung des Begräbnisritus bereit erklärt hätte, die durch die im Ritus nicht vorgesehene Verwendung von Leichenwagen erheischt würde. Das Ordinariat sei von den eben gefaßten Beschlüssen zu verständigen. Als Berichterstatter der den Antrag einbringenden gemeinderätlichen Polizeisektion fungierte in dieser Sitzung Dr. Bleiweis; nachdem der Antrag von Dr. Valenta befürwortet worden war, wurde er einstimmig angenommen.⁴

Dieser Beschluß des Gemeinderates machte bei den Laibachern nicht wenig von sich reden. Zwar hatte die Laibacher Zeitschrift „Triglav“ schon am 11. Juli in einem „für die Einführung von Leichenwagen in Laibach“ überschriebenen und an leitender Stelle gedruckten Artikel⁵ auf die sanitären und finanziellen Vorteile der Leichenbestattung mittelst Wagen aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, daß sich diese Institution nicht nur in den bedeutendsten Städten der Monarchie: Wien, Pest, Ofen, Graz und Triest, sondern auch in mehreren kleineren Städten, wie in Klagenfurt, Marburg, Karstadt, Kanizsa, Eszathurn u. s. w. praktisch recht wohl bewährt habe, aber das Leichenwagenprojekt fand gleichwohl scharfe Gegner nach wie vor.⁶ Man mochte von derlei neumodischem Zeug schlechterdings nichts wissen, obwohl sich die Verteidiger des Projektes recht schaffen mit dem Nachweise abmühten, daß das Leichenfahren, wiewohl es freilich eine Neuerung sei, den Lehren und Anschauungen der christlichen Religion und dem religiösen Empfinden der Katholiken nicht im mindesten widerspreche und daß es recht erhebliche Vorteile mit sich bringe. Denn fürs erste ersetze es in der denkbar günstigsten Weise das für die freiwilligen Leichenträger höchst beschwerliche Tragen auf oft recht langen Straßenstrecken. Liege doch der Friedhof von St. Christoph immerhin in einer derart großen Entfernung von den meisten Stadtvierteln Laibachs, von den Vorstädten Laibachs gar nicht zu reden, daß der Leichentransport mittelst Wagen nicht nur erwünscht, sondern auch vollkommen gerechtfertigt erscheine. Ferner würden durch das Leichenfahren die

freiwilligen Leichenträger einer Leistung enthoben, die für sie insbesondere zur Sommerzeit wie auch in all den anderen Fällen ohne Zweifel gesundheitsgefährlich sei, wo die Leichen bereits ins Verwesungsstadium getreten, ganz vornehmlich aber bei Leichenbegängnissen von Personen, die einer ansteckenden Krankheit erlegen sind. Des weiteren bringe das Projekt der Einrichtung einer Leichenbestattungsanstalt, die sich sowohl mit dem Leichenfahren als auch mit dem Leichentragen zu befassen gedente, den nicht zu unterschätzenden Vorteil mit sich, daß hinfür alle Bestattungsvorfälle von dem Einen getroffen würden, was zur Folge haben werde, daß die Angehörigen Verstorbener aller oft so unerquicklichen Besorgungen und lästigen Laufereien enthoben, die Preise der für Bestattungen erforderlichen Materialien aber ebenso wie die Bestattungskosten wegen der vereinfachten und vereinheitlichten Manipulation ganz wesentlich mäßiger würden. Schließlich werde durch die Einrichtung einer regelrechten Leichenbestattungsanstalt auch die bislang übliche Institution der freiwillig sich zum Leichentragen meldenden Privatpersonen für Laibach so gut wie definitiv abgeschafft und durch die Institution von ständig für den Leichendienst gedungenen Personen ersetzt. Es sei schon hoch an der Zeit, dem Umwesen der nicht ständigen Leichenträger zu steuern, die ihr zeitweises Amt durchaus nicht mit dem würdigen Ernst versehen, der doch bei derlei alles eher denn vergnügungsmäßigen Anlässen unbedingt an den Tag gelegt werden müsse, vielmehr sich insbesondere nach erfolgter Einhäufung der ihnen gebührenden Trinkgelder allerlei Ungehörigkeiten herausnehmen, überdies aber mit ihren „abgeschabten Hüten und Mänteln einen so despektierlichen Anblick bilden, daß schon mit Rücksicht auf die Ästhetik der Bestattungsausschreitungen eine Reform wünschenswert wäre.“⁷

Wochten auch die Verteidiger des Doberletschen Projektes diese und ähnliche Argumente ins Treffen führen, die Laibacher konnten sich für die Einrichtung einer Leichenbestattungsanstalt gar nicht erwärmen, am allerwenigsten aber für die geplante „neumodische“ Verwendung von Leichenwagen. Die konservativen Elemente der Bürgerschaft nahmen die Lösung der in den Vordergrund des Interesses gerückten Streitfrage bitter ernst und setzten alle Hebel in Bewegung, um die allfällige behördliche Bewilligung der Einführung von Leichenwagen zu hintertreiben.

Unter solchen Umständen kann es kaum recht wundernehmen, wenn das fürstbischöfliche Ordinariat, doch wohl nur unter dem obwaltenden Druck eines Teiles der öffentlichen Meinung, in seinem Antwortschreiben vom 16. August 1866, Z. 1031, dem Laibacher Stadtmagistrat eröffnete, einer Konzessionserteilung zur Einrichtung einer Leichenbestattungsanstalt in Laibach stehe seinerseits nichts entgegen, wofür dem Konzessionswerber das Leichenfahren nicht gestattet werde. Das fürstbischöfliche Ordinariat könne die Verwendung von Leichenwagen im Bestattungsdienste auf keinen Fall erlauben. Wenn man sich darauf berufe, daß da und dort das Leichenfahren bereits in Übung stehe, so müsse dem gegenüber erklärt werden, daß dies doch wohl nur in solchen Orten der Fall sein könne, wo es mit dem wahren Glauben schon herzlich schwach bestellt sei u. s. f.

Wiewohl es nun nicht unbekannt war, daß sich beispielsweise auch die Wiener Geistlichkeit dem dortigen Leichenbestattungsunternehmen „Entreprise des pompes funebres“ gegenüber scharf ablehnend verhielt, rief die eben gekennzeichnete Haltung des Laibacher fürstbischöflichen Ordinariats dennoch bei der überwiegenden Mehrzahl der Laibacher Bürger höchliche Verwunderung hervor. Daß sich auch die gemäßigtkonservativen Kreise mit dem Standpunkt der obersten Kirchenbehörde des Landes nicht abfinden konnten, geht in ganz unzweideutiger Weise aus einer Zuschrift hervor, die der Klagenfurter „Slovenec“ in seiner Nummer 69 vom 29. Aug. 1866 veröffentlichte und in der es u. a. heißt: „Das vom hochlöbl. fürstbischöflichen Ordinariat wider die Einführung von Leichenwagen vorgebrachte Argument, das Leichenfahren könne doch nur dort in Übung stehen, wo es mit dem wahren Glauben schon herzlich schwach bestellt sei, scheint uns — wir müssen es gerade heraus sagen — recht sonderbar und wir vermögen es durchaus nicht zu verstehen. Wir sind außerstande herauszufinden, in was für einer Wechselbeziehung der Glaubensverfall und das Leichenfahren miteinander stehen sollen.“

Und so lag man sich denn wieder einmal tüchtig in den Haaren. Der durch die Leichenwagen Geschichte hervorgerufene Meinungssturm war so groß, daß man gar nicht gewahrt wurde, wie infolge der Willensmeinung des Ordinariates auf dem Laibacher Magistrat mitamt dem Bode auch das Kind ausgeschüttet wurde: hatte sich das Ordinariat dahin geäußert, daß nach seinem Ermessen die Rechtsbefugnis zum Leichentransport mittelst Wagen nicht zu erteilen wäre, eine Konzession zur Einrichtung einer Leichenbestattungsanstalt, die den Leichentransport mittelst des landesüblichen Tragens bewerkstelligen wollte, aber immerhin zu erteilen wäre, so war man auf dem Magistrate augenscheinlich der Rechtsmeinung, das Doberletsche Projekt sei infolge abweichenden Verhaltens des fürstbischöflichen Ordinariates durchgefallen. Weil das oben zitierte Antwortschreiben des Ordinariates in seiner Fassung dunkel war (Magistratsvorstand Gutman spricht sich darüber in seiner oben mehrfach angezogenen Magistratsaufschrift vom 10. April

² Laibacher Stadtarchiv, Magistratsakt Nr. 2917 ex 1869.

³ Ebenda.

⁴ Vgl. „Novice“, Jahrg. 1866, pag. 243.

⁵ Cf. „Triglav“, 1865, Nr. 55. Unterfertigt ist der Propagandaartikel mit — e —.

⁶ Zu diesen Ausführungen vgl. die Erörterungen des unter 1 zitierten Magistratsaktes sowie den einschlägigen Artikel des „Slovenec“ vom 29. August 1866, Nr. 69.

⁷ Dr. Keesbacher im oben zitierten Magistratsakt.

¹ Laibacher Stadtarchiv, Magistratsakt Nr. 2917 ex 1869.

1869 mit folgenden auch nicht besonders lichtvollen Worten aus: Das Ordinariat hat unter dem 16. Aug. 1866, Z. 1031, eine eben nicht unbedingt abschlägige, aber auch nicht in die Einführung der Leichenwagen eingehende Antwort gegeben), machte man weiterhin nicht viel Federlesens, sondern ließ die ganze Sache hübsch auf sich beruhen. So kam es denn, daß der Konzeptionswerber Franz Döberlet überhaupt keine Erledigung seines Ansuchens zugemittelt bekam und daß die ganze leidige Geschichte in Vergessenheit geriet.

Schließlich ward der Konzeptionswerber des fruchtlosen Zuwartens denn doch überdrüssig und, weil es nicht anders gehen wollte, überreichte er am 9. April 1869 beim Laibacher Stadtmagistrat ein neuerliches Konzeptionsgesuch, worin er sich jedoch nicht nur um die Befugnis, Leichen zu bestatten, sondern auch um das Recht, Leichen aufzubahren bewarb; auch schloß er gleich die Tarifprojekte bei. Das derart erweiterte Konzeptionsgesuch um Bewilligung zur Errichtung der „Ersten krainischen Leichenbestattungs- und Aufbahrungsanstalt in Laibach“ wurde vom Stadtmagistrate unverzüglich in Behandlung genommen. Diesmal ging es so flott von der Feder, daß Magistratsvorstand Gutman sein für die allernächste Sitzung des Magistratskollegiums bestimmtes Elaborat schon tags darauf fertig vor sich liegen hatte und es mit dem 10. April 1869 datieren konnte.

(Fortsetzung folgt.)

— (Trauerkundgebungen.) Aus Anlaß des erschlitternden Hinscheidens Seiner k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand hat die Aufforstungskommission für das Karstgebiet des Herzogtums Krain in der Sitzung vom 18. d. M. ihrer tiefsten Trauer und der Empörung über die schmachwürdige Untat Ausdruck gegeben sowie beschlossen, zum ewigen Andenken an Seine k. und k. Hoheit den Thronfolger, der stets ein großes Interesse der Karstaufforstung entgegengebracht hat, der in der Steuergemeinde Dorn bei St. Peter gelegenen, 143 Hektar messenden Karstaufforstung den Namen des unvergesslichen Toten zu geben und sie in Zukunft „Erzherzog Franz Ferdinand-Wald“ zu benennen. — Schriftliche Trauerkundgebungen haben ferner aus hiesiger Landespräsidium gelangen lassen: aus dem politischen Bezirke Adelsberg die Gemeinden St. Peter und Slap, der Gau Wippach der Turnabteilungen „Drel“; aus dem politischen Bezirk Gurtsfeld der Lehrkörper von St. Ruprecht; aus dem politischen Bezirke Laibach Umgebung die Bezirkslehrerkonferenz für den Schulbezirk Laibach, die Gemeinden Dobrunje, Großlupp und Mariafeld; aus dem politischen Bezirke Litzan der Bezirksfeuerwehrverband in Litzan; aus dem politischen Bezirke Voitsch der Fach- und Leseverein der technischen k. k. Staatsangestellten des ärarischen Bergwerkes in Idria; aus dem politischen Bezirke Stein die Gemeinde Rau, der Unterstützungsverein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Fabrik des Ivan Vahovec in Duplica.

— (Zur Frage der Anerkennung der Agramer Universitätsprüfung) schreibt die „Neue Freie Presse“: In der letzten Zeit tauchten neuerlich Meldungen auf, wonach die Frage der Anerkennung der an der Agramer Universität abgelegten Prüfungen für den Eintritt in den österreichischen Staatsdienst bereits ihre Lösung gefunden habe. Es wird auch ein angeblich von der kroatischen Regierung erstatteter Vorschlag erwähnt, der dahin geht, daß die österreichische Regierung einen österreichischen Gelehrten für Agram ernennen möge. An unterrichteter Stelle erfahren wir hiezu, daß die Verhandlungen über die berührte Frage zwischen der Unterrichtsverwaltung und den beteiligten Faktoren seit langer Zeit im Zuge sind. Es wurden auch zahlreiche Vorschläge von allen in Betracht kommenden Stellen gemacht, doch ist bisher noch immer kein Weg gefunden worden, der beschritten werden könnte, ohne daß Einwände zu gewärtigen wären. Keineswegs ist zu erwarten, daß diese Angelegenheit bis zum heurigen Wintersemester in ein Stadium treten könnte, das eine Lösung der Frage schon im nächsten Semester ermöglichen würde. Der oben erwähnte Vorschlag ist der österreichischen Regierung nie gemacht worden und könnte auch nie ernstlich in Erwägung gezogen werden, weil die österreichische Regierung keine Handhabe besitzt, um für die Agramer Universität eine Lehrkraft zu ernennen. Vor längerer Zeit wurde, und zwar nicht von der kroatischen Regierung, die Frage aufgeworfen, ob ein Ausweg nicht in der Richtung gefunden werden könnte, daß für jene Disziplinen, die für die Erlangung des Doktorgrades in Österreich und für den Eintritt in den Staatsdienst unerlässlich sind, die also den Gegenstand der Reifungsprüfung bilden, ein österreichischer Professor als Prüfungskommissar oder als Gastprüfer an die Agramer Universität entsendet werde. Diese Anregung konnte aber schon mit Rücksicht auf die Verschiedenheiten in der Studienordnung, dann aber auch aus organisatorischen und staatsrechtlichen Gründen nicht weiter verfolgt werden. Sie wäre praktisch nicht zweckdienlich gewesen, weil der vorgeschlagene Vorgang nichts anderes bedeutet, als daß die Reifungsprüfung anstatt an einer österreichischen an der Agramer Universität abgelegt worden wäre. Die Unterrichtsverwaltung setzt jedenfalls die Verhandlungen fort.

— (Übernahme des Protektorates der Ersten Obergerainer Gewerbeausstellung in Radmannsdorf.) Das Protektorat über die Erste Obergerainer Gewerbeausstellung in Radmannsdorf, die am 26. d. M. eröffnet werden soll, hat Seine Erzellenz der Herr k. k. Landespräsident Baron Schwarz von Karsten übernommen und auch sein persönliches Erscheinen zur Eröffnungs-

feier zuzusagen gefunden. Die Ausstellung, die im Schulhause und in daran angebauten Pavillons untergebracht sein wird, dürfte eine Fülle sehenswerter Erzeugnisse der Gewerbetreibenden und speziell der Lehrlinge sowie der Industrie Oberkrains dem Beschauer bieten, da sich bisher über 150 Gewerbetreibende-Aussteller gemeldet haben und da der Ausstellungsausschuß an der Kompletierung der Ausstellung sehr fleißig arbeitet.

— (Notes Kreuz.) Der Landes- und Frauenhilfsverein vom Roten Kreuze für Krain hat in seiner Ausschussung vom 21. d. M. in Ausübung seiner Friedensstätigkeit auch für das Jahr 1914 an Invaliden des Mannschaftsstandes, dann an Invaliden-Witwen und -Waisen Unterstützungen aus den hiezu bestimmten Fonds des Vereines im Betrage von 2257 K 60 h bewilligt, die am 18. August d. J., als dem glorreichen Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers, durch die k. k. Landesregierung, bezw. die unterstehenden Bezirksbehörden zur Ausbezahlung gelangen werden. Von 182 eingelangten Gesuchen wurden 87 berücksichtigt.

— (Ein kirchenmusikalischer Kurs) wird vom hiesigen Cäcilienverein in der Zeit vom 3. bis 7. August im Mariannum veranstaltet werden. Montag den 3. August um 10 Uhr vormittags erfolgt die Eröffnung des Kurses, worauf Herr P. G. Sattner das Rundschreiben des Herrn Fürstbischofs Dr. Jeglič über die Kirchenmusik erläutern wird. Sodann werden an diesem Tage nachmittags und an den folgenden Tagen nachstehende Herren Vorträge halten: Dr. Josef Mantuani über die geschichtliche Entwicklung der instrumentalen Musik in der Kirche, Fr. Ferjančič über die traditionelle Psalmodie, Fr. Gerbič über die musikalische Formenlehre, St. Premrl über die Harmonie und Dr. Fr. Rimovec über den figuralen Gesang. — Donnerstag den 6. August um halb 11 Uhr vormittags findet die Hauptversammlung des Cäcilienvereines statt.

— (Telephonwesen.) Mit 10. d. M. wurde der Sprechverkehr zwischen Laibach und Marzali (Ungarn) eingeführt. Die Sprechgebühr beträgt 4 K für das einfache Dreiminutengespräch.

— (Bezirksstrafenausschuß Laibach Umgebung.) An Stelle des verstorbenen Landtagsabgeordneten und Gemeindevorstehers in Großlupp Franz Rosak wurde der nunmehrige Gemeindevorsteher in Großlupp, Herr Franz Drobnič, zum Mitgliede des Bezirksstrafenausschusses Laibach Umgebung gewählt.

— (Blasmusik.) Heute um ¾6 Uhr nachmittags findet in der Sternallee eine Blasmusik mit folgendem Programm statt: 1.) Smetana: „Verkaufte Braut“, March. 2.) Lohr: „Wenn meine Gattin so küssen könnte“, Walzer. 3.) Massenot: Ouvertüre zur Oper „Der König von Lahore“. 4.) Verdi: Phantasie aus der Oper „Aida“. 5.) Fremaut: „La Zwanzette“. 6.) Planquette: Potpourri aus der Operette „Die Glocken von Corneville“.

— (Die Kunst der Landeskunsthandlung Neuhäus bei Gili) weist für die Zeit vom 9. bis 16. d. M. 48 Parteien mit 85 Personen aus.

— (Vereinsjubiläum.) Man schreibt uns aus Idria: Der hiesige Verein „Delavsko bralno društvo“ feiert am 25. und 26. d. M. das Jubiläum des dreißigjährigen Bestandes. Am Vorabend des Festes, d. i. am 25. d., wird im k. k. Werkstheater das dreiaktige Stück „Lokalna železnica“ vom dramatischen Vereine aufgeführt werden. Am nächsten Tage werden um 9 Uhr vormittags die Mitglieder, die dem Vereine seit der Gründung angehören, mit Gedenkblättern beehrt werden. Am Nachmittage findet auf dem Platze der Grundbesitzerin Gruden in Jelčeni vrh bei Idria ein großes Volksfest statt, bei dem der Musikklub „Lira“, der Vereinsgesangchor und der „Ljubljanski Zvon“ mitwirken.

— (Gemeindevorstandswahl.) Bei der Gemeindevorstandswahl der Ortsgemeinde Trzisce, politischer Bezirk Gurtsfeld, wurde Anton Jelenc, Besitzer in Gabrijela, zum Gemeindevorsteher gewählt.

— (Feuer infolge Blitschlags.) Diesertage entlud sich über Idria und Umgebung ein heftiges Gewitter. Ein Blitzstrahl fuhr in die mit Alee gefüllte Harfe des Besitzers Franz Rupnik in Krnice bei Unter-Idria und zündete. Die Harfe brannte samt dem Inhalte bis aufs Mauerwerk nieder. Der Feuerwehr von Unter-Idria, die trotz der großen Entfernung sofort an Ort und Stelle erschien, gelang es, den in der Nähe befindlichen, mit Stroh gedeckten Stall und das Haus zu retten. Da infolge heftigen Windes die Funken weit umher getrieben wurden, bestand große Gefahr für die umliegenden Gebäude. Der Schaden beträgt 2000 K, die Versicherung nur 600 K.

— (In die Kanterklamm bei Krainburg gestürzt.) Der 68jährige pensionierte Steuersekretär und Hausbesitzer in Kranec Martin Barl hielt sich am 17. d. M. in den Abendstunden im Gasthause des Jakob Gorjanc in Primskau und in dem des Franz Sustersic auf. Nach 10 Uhr begab er sich auf den Heimweg, der nahe am Rande der etwa 30 Meter tiefen Kanterklamm führt. Es war finstere Nacht und außerdem regnete, blitzte und donnerte es. Da verirrte sich Barl vom Wege, gelangte an den Rand der Kanterklamm und stürzte in den Abgrund, wo er bei einem Fichtenbaume mit zerfetztem Schädel tot liegen blieb. Nach längerem vergeblichem Suchen wurde seine Leiche erst am 19. d. in der Früh von seinem Sohne August und dem Besitzersohn Josef Rosak aufgefunden. Neben dem Toten lagen sein Hut und eine mit Wein gefüllte Bierflasche, die er im Gasthause Sustersic mitgenommen hatte.

— (Angeblicher Raub.) Am 16. d. M. zeigte der Besitzersohn Josef Jarc in Brbovec beim gleichnamigen

Gendarmeriepostenkommando an, er sei tags zuvor um etwa halb 11 Uhr nachts auf der Heimfahrt im Walde bei Dobrava von drei Männern überfallen und eines Gelbbetrages von 7 K beraubt worden. Zuerst sei er von einem der drei Männer, der barfüßig gewesen sei und einen Schnurrbart gehabt habe, angehalten worden. Ein zweiter Mann sei in der Waldbung gestanden und habe aus einem Revolver zwei Schüsse abgefeuert. Sodann sei er zu ihm gesprungen und habe ihn, indem er den Revolver gegen seine Brust richtete, zur Herausgabe seines Geldes aufgefordert. Der dritte Mann soll wahrscheinlich als Aufpaffer in der Waldbung zurückgeblieben sein. Die von der Gendarmerie sofort eingeleiteten Nachforschungen nach den Tätern blieben ohne Erfolg. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß Jarc den Raubfall fingiert oder sich in einer fixen Idee befunden habe.

— (Verhaftung.) Vorgefunden wurde eine stollenlose Magd von einem Wachmanne wegen Vagabundage und wegen Diebstahlsverdachts verhaftet und dem Bezirksgerichte eingeliefert.

— (Ein gefährlicher Knecht.) Am 21. d. M. geriet der 26 Jahre alte Knecht Johann Skusel mit seinem Dienstgeber Valentin Sajovic, Grundbesitzer in Tacen, wegen einer Geringsfügigkeit in einen Streit, weshalb er vom Dienstgeber ausbezahlt und sofort entlassen wurde. Gegen 10 Uhr nachts kam Skusel betrunken zum Hause des Sajovic, erzürnte dort und drohte dem Sajovic an, daß er ihn mit der Mistgabel durchbohren und umbringen werde. Der Erzeigent wurde verhaftet und dem Landesgerichte eingeliefert.

— (Vom Großglöckner.) Aus Klagenfurt, 22. d., melden die „D. N.“: Willers hat den im Vorvertrage festgesetzten Termin des Kaufes des Großglöckner-Gebietes ablaufen lassen. Somit ist der Kauf unterblieben.

— (Eine schwere Explosion) hat sich gestern abends um halb 7 Uhr in Görz ereignet. Im Laboratorium für Fertigung von Feuerwerkskörpern in der Via Ristori des Ferdinand Macuz explodierten nacheinander die Feuerwerkskörper unter furchtbaren Detonationen. Alsbald stand das Haus in hellen Flammen. Auf der Brandstätte erschienen die Spitzen der Behörden und eine große Anzahl Truppen, die den Zugang absperren. Die Feuerwehr mußte ihre Tätigkeit zunächst darauf beschränken, die benachbarten Häuser, deren Fenster bereits in Trümmer gegangen waren, vor dem Feuer zu retten. Dann wurde an die Beseitigung der Trümmer geschritten und tatsächlich fand man darunter das Ehepaar Macuz und den 30jährigen Arbeiter Comel. Das Ehepaar ist kinderlos, während Comel eine Frau und drei Kinder hinterläßt.

— (Verstorbene in Laibach.) Koloman Travnicsek, Privatbeamtensohn, 3 Monate; Johanna Surk, Arbeiterstochter, 2 Jahre; Urjula Jenko, Einwohnerin, 82 Jahre; Anna Sojer, Pflegekind, 1 Monat; Katharina Zuzina, Feldtagelöhnerin, 52 Jahre; Franz Strjanec, Pfarrer i. R. und Besitzer, 71 Jahre.

Militär-Konzert, Freitag am 24. am Spezialabend im Kino „Ideal“. Vorgeführt wird die Rosenkranzlegende in drei Akten „Nischka“. Das großartige Bild, künstlerisch einzig schön, wirkt diese Urallegende phänomenal auf den künstlerisch Empfindenden. — Samstag ein glänzendes Lustspiel „Der Gendarm ohne Hofe“, und das Gesellschaftsdrama „Ein Kindesherz“. 3008

Nervenschmerzen und Kopfschmerzen.

Sofortige Erleichterung durch ein großartiges Mittel.

Über Gesundheitspflege: In der Hoffnung, daß einige arme Leidende hieraus einen Nutzen für sich ziehen können, gebe ich öffentlich das Mittel bekannt, welches mich von meinen chronischen Gliederschmerzen und meinem unerträglichen Kopfweh heilte. Es sind Cephalol-Tabletten, welche in jeder Apotheke erhältlich sind. Man nimmt am besten zwei Tabletten auf einmal, wodurch augenblickliche Erleichterung eintritt. Eine weitere Tablette stündlich genommen, führt baldige vollkommene Genesung herbei.

Es war für mich eine große Überraschung, Heilung auf so einfache Art und Weise zu finden. Soviel ich weiß, kommt das Mittel ursprünglich von einem berühmten Nervenarzt. Einige meiner Freunde, welche an Herenschuß, Ischias, Rheumatismus und Influenza litten, sagten mir, daß es ihnen ebenso gut geholfen hätte und daß sie nicht mehr ohne dieses Präparat sein möchten. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es solche Schmerzen in jedem Falle beseitigt. Es hat mich bisher nie im Stich gelassen. 2698

Theater, Kunst und Literatur.

— (Heimische Kunst.) Im Schaufenster der „Narodna knjigarna“ hat der hiesige Kunstmaler Franz Klemenčič wiederum ein in Olfarben ausgeführtes Bild mittelgroßen Formates mit einem reizenden Landschaftsmotiv aus der Gegend von Skarčna zum Verlaufe ausgestellt. Der Gegenstand der Darstellung ist diesmal ein in einem hochaufragigen, in kurzem Bogen träge dahinfließenden Bache gelegenes, mit einem nicht mehr ganz lückenlos dastehenden Sparrenzaun umgürtetes Bauerngehöft, hinter dem sich auf einem sanft zu einer waldigen Anhöhe aufsteigenden Abhang erntereife Saatzfelder mit einsam in den Feldrainen dastehenden Obstbäumen ausbreiten. Erhöht wird die malerische Wirklichkeit der an sich schon anmutigen Szenerie durch zwei das Gehöft

flankierende und überragende Bäume. In seinen wechselreichen, natürlichen Farbentönen aufs beste abgestimmt, ist das wohlgeratene Kunstwerk von fesselnder Wirkung.

— („Götze von Verlichingen“ auf dem Hohentwiel.)

Am vergangenen Sonntag brachten die Hohentwiel-Spiele Goethes „Götze von Verlichingen“ zur Aufführung. Gegenüber der Festungsrunde des Hohentwiel erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe der Festspielbau, selbst im Stile einer Burg gehalten, mit Ertern und Türmen, mit Tor und Zugbrücke. Betritt man durch die Tür in den klobigen Mauern den Zuschauerraum, so hat man eine ungeheure weit gedeckte Halle vor sich. Sie stellt einen Burghof dar; der einzige vorhandene Rang bildet eine rings umlaufende überdachte Holzgalerie der Burggemächer. Durch Ausschaltung alles Epischenhaften und Nebensächlichen wurde das „Götze“-Drama herausgeschält und eine übersichtlich klare Komposition des ganzen mit straffem Fortgang der Handlung erreicht. Bei der Inszenierung war die Saaldekoration in einer an Reinhardt erinnernden Weise mitbenutzt worden. Ein mehrere Meter breiter Sandboden trennte als Vorbühne die Zuschauer vom eigentlichen Schauplatz. Auf dieser Vorbühne, die, gegen die Hauptbühne durch einen gemalten Prospekt abgeschlossen, den Burghof Jarthausens darstellte, konnte Götze seinen Einzug mit dem gefangenen Weislingen hoch zu Ross halten, ein außerordentlich imponantes Bild.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Der staatliche Meliorationsfonds.

Wien, 22. Juli. Die morgige „Wiener Zeitung“ wird die kaiserliche Verordnung, betreffend die Gewährung einer außerordentlichen Dotation von 2.500.000 K an den staatlichen Meliorationsfonds, verlautbaren, um wenigstens einen Teil der der Durchführung harrenden Meliorationsmaßnahmen realisieren zu können. Es ist unerlässlich, dem Meliorationsfonds, dessen normale Dotation für das Budgetjahr 1914/15 abermals nur für die Begleichung der Fortschrittsraten der bisherigen Unternehmen ausgereicht hätte, eine weitere Dotation zuzuführen. Diese Vorsorge erwies sich auch deshalb als dringlich, weil die nunmehr in Angriff zu nehmenden Unternehmen zunächst bei dem in Vorbereitung stehenden Meliorationsfondspräliminare für das Budget 1914/15 Berücksichtigung finden müssen, was ohne eine solche außerordentliche Dotierung des Fonds nicht möglich erschiene. Durch diese Verfügung wird einer dringenden Notwendigkeit Rechnung getragen, die mit der lebhaft aufgenommenen Tätigkeit der meisten Landtage in einer gewissen Wechselbeziehung steht und sich in weiten Kreisen, vorwiegend der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung, in immer steigendem Maße geltend gemacht hat.

Todesfall.

Wien, 22. Juli. Den Blättern zufolge ist heute nachts der bekannte Jurist Hofrat R. v. Czjhlarz im 81sten Lebensjahre gestorben.

Schweres Automobilunglück.

Prag, 22. Juli. Heute nach 5 Uhr nachmittags stieß auf der Fahrt von Prag nach Pribram ein zweiflügeliges Automobil, das der Assistent der Pribramer Montanistischen Hochschule, Sikora, lenkte und in dem sich der Rektor der Montanistischen Hochschule, Köhler, befand, infolge Pneumatikdefektes an einen Baum und überschlug sich mehrmals. Sikora wurde getötet, Köhler schwer verletzt. Er wurde in bewußtlosem Zustande ins Pribramer Bezirkskrankenhaus gebracht.

Hausdurchsuchungen.

Budapest, 22. Juli. Das Ung. Tel.-Korr.-Bur. meldet aus Eszegg: Die Polizeibehörde hat heute den hiesigen Omladina-Berein, der, ohne bestätigte Statuten zu haben, nationale Propaganda trieb, aufgelöst. Ferner nahm die Polizei bei dem hiesigen Soloverein eine Hausdurchsuchung vor und beschlagnahmte bei dem Sekretär des Vereines, Gerichtsadjunkten Dr. Belajic, Bücher und Briefe.

Budapest, 22. Juli. Das Ung. Tel.-Korr.-Bur. meldet aus Karlovac: Die Staatsanwaltschaft von Mitrovica hat beim hiesigen Soloverein sowie in der Wohnung des Vereinspräsidenten Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Albanien.

Durazzo, 22. Juli. (Radiogramm.) Der albanische Gesandte in Wien Sureha Bei traf früh aus Valona ein und wurde vom Fürsten in längerer Audienz empfangen. Dann setzte er seine Reise nach Wien fort. Der Fürst stattete heute an Bord des französischen Kreuzers „Edgard Guinet“ und des russischen Kanonenbootes „Terezi“ Besuche ab. Die Vertreter der sechs Großmächte teilten heute den Ausständischen mit, daß die diplomatischen Bräuche ihnen nicht gestatten, sich zu ihnen nach Schiaf zu begeben, doch seien die diplomatischen Vertreter der Großmächte gern bereit, die Wünsche der Ausständischen anzuhören, weshalb sie es für praktischer halten würden, wenn die Ausständischen ihre Desiderata schriftlich mitteilten.

Die rumänisch-bulgarischen Grenzzwischenfälle.

Sofia, 22. Juli. Rumänien und Bulgarien sind, um die gemeldeten Zwischenfälle an der Grenze ihrer Länder beizulegen und der Wiederkehr solcher vorzubeugen, über folgende Bedingungen übereingekommen: 1.) Wonach jede Regierung eine Kommission ernennen wird, die über die Zwischenfälle eine Untersuchung führen wird. 2.) Nach einem gegenseitigen Abkommen werden die Grenzposten auf beiden Seiten hundert Meter hinter die Grenzlinie zurückgezogen werden.

Luftschiffahrt.

Brüssel, 21. Juli. Aus Anlaß des Nationalfestes wurde heute ein Frauenmeeting abgehalten. Hierbei unternahm die Französin Cayat de Castello Versuche mit einem Fallschirm. Dieser öffnete sich jedoch nicht. Beim Absturze stürzte Madame Cayat aus 600 Meter Höhe ab und blieb auf der Stelle tot.

Villacoublay, 22. Juli. Der französische Flieger Laporte ist um 4 Uhr 15 Minuten früh hier aufgestiegen, um nach Österreich zu fliegen.

Die Streiks in Rußland.

Petersburg, 22. Juli. Der Tramwayverkehr der Residenz wurde infolge des Streiks der Arbeiter der Zentralstation heute eingestellt.

Petersburg, 22. Juli. Die Zahl der Streikenden an dem gestrigen Tage wird von den Blättern auf 150.000 geschätzt. Die Angaben über die Anzahl der zertrümmerten oder beschädigten Tramwaywagen schwanken zwischen 50 und 150.

Petersburg, 22. Juli. Eine Schar von mehr als 300 Streikenden hielt heute einen von Petersburg abgegangenen Personenzug der Strandbahn auf offener Strecke an und zwang den Lokomotivführer unter Androhung des Erschießens, seinen Platz zu verlassen. Die Passagiere wurden aufgefordert, auszustiegen. Hierauf wurden die Telegraphenstangen umgestürzt und das Geleise verbarrikadiert. An den Tatort ging sofort eine Abteilung Gendarmen und eine Truppenabteilung zur Bewachung der Bahn ab. Der Verkehr wurde wiederhergestellt. Jedem Zuge folgt eine Lokomotive mit Wachmannschaft.

Riga, 22. Juli. Dreizehntausend Fabrikarbeiter stehen im Streik.

Riga, 22. Juli. Die Zahl der Streikenden ist auf 40.000 gestiegen. Über 10.000 der Streikenden sind Hafenarbeiter.

Odessa, 22. Juli. In Jekaterinodar sind Arbeiter verschiedener Betriebe in größerer Zahl in den Ausstand getreten.

Petersburg, 22. Juli. Im Wiborger Stadtteile überfielen die Streikenden an mehreren Stellen Polizeileute. Sie verletzten den Revieraufseher und dessen Gehilfen und schlugen einen Schützen halbtot. In der Mjukovstraße wurden Barrikaden, welche die Streikenden errichtet hatten, von der Polizei gestürmt. Es wurde niemand verletzt. Bei dem Versuche der Streikenden, einen verhafteten Kameraden zu befreien, wurden ein Revieraufseher und zwei Schutzleute verwundet. Veritene Schutzleute mußten eine Salbe abgeben, um die Arbeiter zu zerstreuen. Hierbei wurden einige Personen verletzt. Hinter dem Nevsij-Schlagbaum sind die Läden geschlossen. Die Arbeiter drohen, sie zu demolieren. Infolge des Überfalles auf den Personenzug der Strandbahn verkehren die Züge der finnländischen Bahn unter militärischer Bedeckung.

Die Ulsterkonferenz.

London, 21. Juli. Bei Eröffnung der Ulster-Konferenz sagte der König: Meine Intervention kann als ein neues Verfahren betrachtet werden, aber die ungewöhnlichen Umstände rechtfertigen meine Handlungsweise. Heute ist der Ruf „Bürgerkrieg“ auf allen Lippen. Es ist undenkbar, daß wir an den Rand eines Bürgerkrieges gebracht werden sollten nach den Ergebnissen, die offenbar sehr geeignet zu friedlicher Beilegung sind, wenn sie im Geiste des Entgegenkommens behandelt werden. Ihre Verantwortlichkeit ist in der Tat groß. Die Zeit ist kurz, aber ich weiß, daß der Wille vorhanden ist, sie möglichst vorteilhaft zu verwenden und geduldig, ernsthaft und versöhnlich zu sein im Hinblick auf die Größe der auf dem Spiele stehenden Interessen. Ich bete zu Gott, daß er Ihre Beratungen so leite, daß sie zu einer friedlichen und ehrenvollen Beilegung führen.

London, 21. Juli. Wie verlautet, wurde die heutige Beratung der Homerule-Konferenz in durchaus freundlichem Tone geführt, doch kann man nicht sagen, daß bis jetzt ein entscheidender Fortschritt zur Einigung erzielt worden ist.

London, 22. Juli. Die Homerule-Konferenz ist heute um halb 12 Uhr vormittags im Buckingham-Palast wieder zusammengetreten.

London, 22. Juli. Die Homerule-Konferenz hat sich um 1 Uhr nachmittags vertagt und wird morgen wieder im Buckingham-Palast zusammentreten.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funkef.

Photographische Apparate für Dilettanten. Wir empfehlen allen, die für Photographie, diesen anregendsten und von jedermann leicht zu erlernenden Sport, Interesse haben, das seit 1854 bestehende Spezialhaus photographischer Bedarfsartikel der Firma A. Roll, k. u. k. Hoflieferant, Wien I., Tuch-

lauben 9, und die Durchsicht ihrer illustrierten Preisliste, die auf Wunsch unberechnet verschickt wird. (5212a)

Angekommene Fremde.

Grand Hotel Union.

Am 22. Juli. Borejzl, k. u. k. Oberleutnant, Agram. — Dr. Ramor, Franzdorf. — Erdödi, Professor, f. Gemahlin, Budapest. — Korici, Schiffskapitän, Bakar. — Perucic, k. k. Hofrat; Delleva, Privat, f. Familie, Pola. — Virag, Advokatensgattin, Pozega. — Dr. Germanon, Arzt, f. Gemahlin, Fiume. — Nitschl, Rsm.; Briml, Herlinger, Rossauer, Müller, Rajna, Rubner, Sobrer, Gelbart, Edler, Tomer, Bodenmüller, Grün, Rbde., Wien. — Herlinger, Rbde., Graz. — Berent, Rbde., Prag. — Phurbous, Rbde., Paris.

Hotel „Elefant“.

Am 22. Juli. Eger, Industrieller, Eismern. — Doktor Weizenberger, Rechtsanwalt, f. Familie, Wels. — Schiffner, Direktor, Eisenach. — Bei, Direktor, Agram. — Weibl, Bahntechniker, Mötting. — Hammerichall, Ingenieur, Klagenfurt. — Schlecht, Vantoberinspektor, München. — Troper, Private; Bassich, Lehrerin, Fiume. — Svobodova, Lehrerin, Prag. — Vogel, Beamter; Frankfurt, Buset, Kopf, f. Gemahlin, Fiala, Kende, Weil, Rbde.; Walter, Wärter; Papelt, Ingenieur, Wien. — Göbl, Ingenieur; Wallner, Hermann, Rbde., Graz. — Teisfel, Rbde., Hamburg. — Blumenthal, Rbde., Berlin. — Mezeg, Priester, Spitalic. — Bittner, Ingenieursgattin, f. Kindern, Bozen. — Dr. Novosel, Advokat, f. Gemahlin, Garesnica. — Weber, Oberlehrer, Buschnitz. — Schmidhuber, Lehrer, f. Bruder; Holzinger, Private, Burgkirchen (Oberösterreich). — Bohinc, Buchhalterin; Missoglio, Jarij, Rbde., Trieste. — Russo, Rbde., Catania. — Nulit, Rbde., Mailand. — Vofniger, Rbde., Braunau.

Neuigkeiten vom Büchermarkte.

Hinrichsen Prof. Dr. F. W. und Martens A., Das Materialprüfungsweisen K 21-60; Langemak Dr. Oskar, Die Arbeitsstätte des Chirurgen und Orthopäden, K 6-; Hanisch August, Prüfungsergebnisse mit natürlichen Bausteinen, K 18-; Möbius Prof. Dr. M., Mikroskopisches Praktikum für systematische Botanik, geb. K 8-16; Popper-Lynkeus Josef, Die allgemeine Naturpflicht als Lösung der sozialen Frage, K 20-40; Mar den Drifon Swett, Der Sieg im Lebenskampfe br. K 2-64, geb. K 3-60; Münchhausen ist auferstanden, Reise-Erlebnisse von Johann Freiherrn Münchhausen, Auszüge aus seinen Tagebüchern, K 3-60; Felsenstadt M. von, Die Schmach der Fremdenlegion, br. K 1-80, geb. K 3-; Bergmann A., Münzen, Maße und Gewichte aller Staaten, K 3-30; Bullstein Prof. und Wilme Prof., Lehrbuch der Chirurgie I.: allg. Teil, Chirurgie des Kopfes, des Halses, der Brust und der Wirbelsäule, K 12-60; Tillmanns Dr. Hermann, Lehrbuch der allg. Chirurgie, K 24-; Lehmann-Richter Dr. E. W., Prüfungen in elektrischen Zentralen I.: Prüfungen von Anlagen mit Dampfmaschinen- und Verbrennungskraftmaschinen-Betrieb mit flüssigen und gasförmigen Brennstoff, K 24-; Weig Dr. M., Der Chilisalpeter als Düngemittel, geb. K 14-40; Balassa Ing. Friedrich, Die Drehmaschinen, ihre Bauart und ihr praktischer Betrieb, geb. K 12-; Wächenthaler Dr. Julius, Die rechtliche Natur des Zwangsvergleiches, K 3-60; Krüger Paul, Geschichte der Quellen und Literatur des Römischen Rechtes, K 14-40; Rize Dr. Hans, Das Recht an der Melodie, K 6-; Salzburg Edith Gräfin, Dynastien und Stände III.: Reaktion, br. K 6-; geb. K 7-20; Dschuang Dai, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, br. K 6-; geb. K 7-20; Dannemann Friedrich, Kritische Bücherkunde der deutschen Bildung, II. Teil: Naturwissenschaften, geb. K 3-60.

Vorrätig in der Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung Jg. v. Kleinmahr & Seb. Bamberg in Laibach, Kongregplatz 2.

Lottoziehung am 22. Juli 1914

Graz: 21 10 37 77 71

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seehöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

Juli	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Relativfeuchtigkeit in Prozenten
22.	2 U. N.	732.6	27.1	S. mäßig	halb bew.	
	9 U. Ab.	31.3	20.9	SW. mäßig	heiter	
23.	7 U. F.	27.4	17.9	SW. schwach	teilw. bew.	0.0

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur beträgt 22.7°, Normale 19.9°.

Wien, 22. Juli. Wettervorhersage für den 23. Juli für Steiermark, Kärnten und Krain: Wechselnd wolfig, unbestimmt, sehr warm, südöstliche mäßige Winde. — Für Ungarn: Warmes Wetter erwartbar im Osten, im Westen sporadisch Gewitterregen.

Malztee Marke SLADIN.

Anerkennungen.

Von Frau Emma v. Trukoczy, Apothekersgattin in Graz: Lieber Schwager! Ich will Dir mitteilen, daß Elsas Kleiner mit Sladin (Malztee) aufgezogen wird und prächtig gedeiht, daher Sladin wärmstens empfohlen werden kann.

Von Frau Marie Kerngruber, Bäckermeisterin in Latsch (Vintschgau, Tirol), 21. 9. 1912: Bitte, senden Sie mir wieder 5 Stück 1/2 kg-Pakete Malztee „Sladin“. Mir schmeckt Sladin so gut, daß ich keinen Kaffee mehr mag. Ich aber fühle mich jetzt gesund und kräftig.

Malztee, als Frühstück oder als Kindernährmittel im Haushalt verwendet, ist nahrhaft, erspart 50% an Geld, Halte an Milch, Halte Zucker. Zu haben über all, 1/2 kg-Paket 60 Heller. Per Post 5 Pakete 4 Kronen franko durch Apotheker Trukoczy in Laibach, Hauptdepots: in Wien in den Apotheken Trukoczy: Schönbrunnerstr. 109, Josefstadtstr. 26, Radetzkypl. 4. in Graz: Sackstraße 4. 5317

C. kr. okrožno sodišče v Rudolfovem, odd. I., dne 12. julija 1914.